

daß er für das noch heute in ihm enthaltene Bildnis der Maria (?) Mancini geschaffen wurde, Magnani hält ihn für die Einfassung eines Spiegels oder den *modello* eines Kutschenfensterrahmens. Der Rahmen zeigt oben links Merkur, Paris den goldenen Apfel reichend, seitlich erwartungsvoll Juno und Minerva. Doch Paris weist in die Rahmenmitte, wo „Venus“ erscheinen wird. Mit diesem beziehungsreichen Symbol erhoben Genua und die Ausstellung selbstbewußt den in barock-hyperbolischer Manier superlativisch formulierten und elativisch gemeinten Anspruch, „*la più bella*“ zu sein – und lösten ihn ein.

Regina Erbenraut

BAUEN IM NATIONALSOZIALISMUS. BAYERN 1933-1945 München, Stadtmuseum, 24. September 1993 bis 9. Januar 1994.

Vorbemerkung der Redaktion: Die Stadt München hat den 75. Jahrestag der Revolution in Bayern, den 70. Jahrestag des Hitlerputsches und den 60. Jahrestag der sog. Machtergreifung durch die Nationalsozialisten zum Anlaß für eine Veranstaltungsreihe zwischen Juli 1993 und Mai 1994 genommen. Eine Zusammenstellung dieser zahlreichen Ausstellungen, Vorträge, Diskussionen, Theater-, Film- und Musikaufführungen hat das Kulturreferat der Stadt herausgegeben. Es handelt sich um nötige Erinnerungshilfe: „Es erstaunt die Leichtigkeit, mit der sich unsere Stadt nach 1945 vom Odium, der Ursprungsort und spätere Kultstätte des Nationalsozialismus zu sein, befreit hat. ... München hat diese Zeit, von der so auffällig viele Bauten den Krieg überstanden haben, scheinbar nonchalant abgestreift“ (Wolfgang Till). Nicht einmal im Bereich des Königsplatzes findet sich bis heute die kleinste Erinnerungstafel daran, daß hier ein Kulturzentrum des braunen Deutschland war.

Schauplatz der beiden umfangreichsten Ausstellungen ist das Münchner Stadtmuseum. München - Hauptstadt der Bewegung wird bis zum 27. März 1994 gezeigt: eine „historische Ausstellung“ mit ausführlich kommentierendem Katalog (Konzeption und Leitung der Ausstellung: Brigitte Schütz unter Mitarbeit von Florian Dering. Katalog: Münchner Stadtmuseum 1993. 487 Seiten, zahlr. schwarzweiße und farbige Abbildungen, DM 46,-).

Die hier besprochene Ausstellung Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945 war unter demselben Dach zu sehen (Ausstellung des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums. Katalog hrsg. von Winfried Nerdinger, München, Architekturmuseum der TU München 1993. 584 Seiten, zahlr. schwarzweiße Abbildungen, DM 54,-). „Die vorliegende erste Darstellung der gesamten Bautätigkeit im Nationalsozialismus in einem Bundesland versucht, durch einen neuen quantitativ-analytischen Ansatz zu einem vertieften Verständnis der NS-Zeit zu führen“ (Winfried Nerdinger). Im Stadtmuseum veranstaltete auch das Deutsche Nationalkomitee für Denkmal-

schutz am 26.-28. November eine Tagung über Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre.

Die von Winfried Nerdinger konzipierte Ausstellung versteht sich als Antwort auf Tendenzen in Politik und Wissenschaft, die NS-Zeit aus dem Gedächtnis zu verdrängen, die Relikte ihrer Bau- und Planungstätigkeit aus dem historischen Zusammenhang zu reißen und zu neutralisieren.

Nerdinger setzt dort an, wo die ‚kritische‘ Kunstwissenschaft in den 70er Jahren ihren Ausgang genommen hat: bei der Vorstellung systembildender Interdependenz architektonisch-räumlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen, bei der Orientierung an der strukturanalytisch orientierten Geschichtswissenschaft und der Forderung nach ‚Aufarbeitung‘ der NS-Zeit. Nur sieht er diese Forderungen im Grunde bis heute nicht eingelöst.

Nerdinger partizipiert an den in mehr als zwei Jahrzehnten kunstwissenschaftlicher NS-Forschung vorgelegten Ergebnissen, grenzt sich aber von der in den Bahnen der Ideologiekritik erfolgten Analyse von Einzelobjekten ab, die aufgrund der Parzellierung der Betrachtung außerstande gewesen sei, den in den 80er Jahren im Zuge der Funktionalismuskritik sich verstärkenden Tendenzen zur kunsthistorisch-immanenten Betrachtungsweise der Bauten eine argumentative Basis entgegenzusetzen. Er geht u. a. von zwei Prämissen aus: erstens, daß der historische Zusammenhang für die Bauten und Planungen im Nationalsozialismus konstitutiv gewesen ist, und zweitens, daß der Nationalsozialismus keinen bestimmten Architekturstil und kein bestimmtes städtebauliches Modell/Konzept hervorgebracht hat, das Signifikanz beanspruchen könnte. Diese fundamentalen Sachverhalte, die aufgrund ihrer Divergenz in der Vergangenheit einer Vielfalt von Deutungsmustern offenstanden, verwendet er unter Berufung auf Wolfgang Fritz Haug als Stützen seiner These, die Bau- und Planungstätigkeit der NS-Zeit sei insgesamt als Politikum zu verstehen, und er fordert die Analyse von Einzelobjekten im strukturellen Zusammenhang: „Es gibt kein ‚Prädikat faschistisch‘, das den Elementen von Hause aus anklebt. Faschistisch ist die gesamte gesellschaftliche Anordnung, nicht das Angeordnete, vielmehr wird dieses faschistisch in der Anordnung, sich einordnend“ (Haug).

Was der ideologiekritischen Analyse von Einzelobjekten nicht gelang, soll nun die quantitative Analyse erbringen: den Nachweis, „daß die gesamte öffentliche Bautätigkeit im Dienst der NS-Ideologie stand.“ Dieser Anspruch hat ein großes Forschungsunternehmen in Gang gesetzt, wobei erstmals die gesamte Bau- und Planungstätigkeit während der NS-Zeit in einem heutigen Bundesland recherchiert wurde. Ein Forschungsteam (Katharina Blohm, Christian Gries, Ulrich Heiß, Christoph Hölz, Birgit-Verena Karnapp, Regina Prinz, Ingrid Scheitler, Gabriele Schickel, Angela Treiber, dazu Katalogbeiträge von Sunna Gailhofer, Sylvia Habermann, Angelika Kühn und Wolfgang Istel) hat das gesamte Spektrum der Bau- und Planungstätigkeiten, in die verschiedenen Bauaufgaben und Planungsbereiche unterteilt, mit Hilfe 2100 befragter Gemeinden und unter Ausschöpfung des auffindbaren Quellenmaterials in den Archiven Bayerns und

des Bundes wissenschaftlich bearbeitet und der Forschung in Form einer die Ausstellung begleitenden Publikation zur Verfügung gestellt. Diese reiche Materialbasis von über 4000 Bauten eröffnet der NS-Forschung eine neue Grundlage für die Theoriebildung, die nicht ungenützt bleiben sollte. Daher verdient dieses ambitionierte Unterfangen, das gleich in beiden Bereichen, der wissenschaftlichen Forschung wie der Ausstellung, neue Maßstäbe zu setzen sucht, in besonderem Maße die Aufmerksamkeit.

In der Tat ist die Ausstellung das Medium, das den Neubewertungstendenzen in Gesellschaft und Wissenschaft am wirksamsten begegnen kann. Geschichte ist selbst eine Ästhetisierungs- und Ordnungsleistung; dessen waren sich die Nationalsozialisten wohl bewußt, als sie das Medium der Ausstellung zur Konstruktion eines Geschichtsbildes einsetzten, das in seiner Appellrhetorik die Realität in den Schatten stellte und eine Wirkungsmacht entfalten sollte, die ihre Spuren bis in die Gegenwart hinein hinterlassen hat.

In dem Wissen, daß jede Form der Inszenierung und Ästhetisierung sich über Wertungsmuster organisiert und allein schon die Art der Präsentation selbst interpretiert, verweigerte sich Nerdinger der Inszenierung und allen Formen der Rhetorik des Visuellen. Anders als die am selben Ort stattfindende Ausstellung *München - Hauptstadt der Bewegung*, die auf das authentisch-auratische Objekt und dessen sinnliche Präsenz setzt, um ausgerechnet dadurch „zur Versachlichung der Geschichtsbetrachtung“ beizutragen, gewinnt die Ausstellung *Bauen im Nationalsozialismus* an Überzeugungskraft durch die Ästhetik der ‚Absenz‘. Vor dem Betrachter breitet sich eine Flut großenteils kleinformatiger Photos von Bauten und Planungen aus, die nach Kategorien unterteilt auf grauen Tafeln aufgereiht sind. Die gleichförmige Anordnung gleich-gültigen Materials, das seine immanente historische Sinnlosigkeit kaum leugnen kann, gewinnt historischen Sinn aus der Erläuterung durch Texttafeln und Karten, die die Topographie der NS-Herrschaft zeigen, und dadurch, daß Nerdinger gleich am Anfang der Ausstellung der Schauseite des NS-Reiches seine „Innenansicht“ gegenüberstellt: die Konzentrations- und Vernichtungslager, die sich der kategorial verfaßten begrifflichen Sprache entziehen. Und wenn die Ausstellung mit dem Schlußkapitel den Blick auf die Erinnerungsgeschichte lenkt, in der sich Trauer, Hilflosigkeit und Verdrängung spiegeln, so berührt sie den Schatten, der Aisthesis und Historia begleitet.

Um diese Dimensionen offenzuhalten, verzichtete die Ausstellung auf das, was in der Ausstellungskultur unserer Zeit beinahe schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist: jede Form der Inszenierung, die über die Nichtwahrnehmbarkeit von Geschichte hinwegtäuschen soll. Vereinzelt ein mäßig großes Modell, auch einmal eine Originalzeichnung oder ein Detailphoto. Neuaufnahmen des amerikanischen Photographen Michael Howells schlagen den Zeitbogen von der Vergangenheit in die Gegenwart. Doch nirgends verliert sich der nüchterne historische Blick in sinnlicher Nähe. Wer dieses Material nicht zu lesen gewillt ist, der nimmt nur den Eindruck einer großen Leere mit.

Was zwar in der Forschung bekannt ist, doch kaum Eingang ins Allgemeinbewußtsein gefunden hat: daß die Realität unendlich weit von der Rhetorik entfernt

war, dafür wurde hier der anschauliche Beweis erbracht: eine Menge unspektakulärer Bauten, sozusagen das Alltagsgewand, in das sich die „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt) hüllte. Darüber hinaus drang die Ausstellung in Bereiche vor, die bis dato von der Forschung kaum wahrgenommen worden waren, und förderete neue Ergebnisse zutage: Im Widerspruch zur Literatur ist im Bereich des Sakralbaus bis zu den Jahren 1937/38 ein Bauboom zu verzeichnen. Auch die kleinen Gemeinden gerieten in den Sog der Planungseskalation.

In der Realität beschränkte sich die Repräsentation der Partei jedoch meist auf ein Hitlerjugendheim. Letztlich wurde nur vorangebracht, was direkt dem Aufbau der Rüstungsindustrie und des Militärs diene. Den Imperativen der Kriegswirtschaft gegenüber fristeten die repräsentativen Neugestaltungsplanungen bloß eine Schein-Existenz. Die Analyse der Industrie- und Militärbauten belegt, wie das Agrarland Bayern in den 30er Jahren zum militärischen Übungsraum und zum zentralen Standort für die Flugzeug- und Sprengstoffindustrie umstrukturiert wurde. Dem propagandistisch verbreiteten Bild repräsentativer Großbauten, bodenständigen Wohnungsbaus, reiner Formen lichtdurchströmter Hallen im Industriesektor, in die Umgebung sich einfügender Verkehrsanlagen/-bauten antwortet die Ausstellung mit der Erscheinung der dank ihrer Anpassungsfähigkeit ubiquitären genormten Baracke. Ausgehend vom Reichsarbeitsdienst fand dieser Bautypus Verbreitung in der Industrie, beim Militär, bei der HJ und dem BdM, in Abwandlungen beim Siedlungsbau und besonders in allen Arten der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hier zeigt der Nationalsozialismus sein wahres Gesicht: sein radikal funktionalistisches Verhältnis zur Architektur und Stadtplanung und deren Subordination unter die Imperative der Kriegswirtschaft.

Woraus die Ausstellung ihre Stärke bezieht: aus dem Mut zur These und zu einem einprägsamen holzschnittartigen Bild, das das Gesicht des Nationalsozialismus maskenlos in seiner ganzen Blöße zeigen soll, bedeutet – gemessen am Stand historischer und kunstwissenschaftliche Forschung – zum Teil auch eine Reduktion komplexerer und differenzierterer Erklärungsmuster, die mit der Analyse des NS-Herrschaftssystems zur Darstellung seiner komplexen Strukturen und seiner Dynamik in der Verknüpfung seiner beiden Ebenen, der Mikroebene der Kommunalpolitik und der Makroebene des politischen Gesamtsystems, vorgedrungen waren. Denn wenn man die Entscheidungsprozesse von Führungseliten des NS-Systems mit den tatsächlichen Formen der Entscheidungsdurchführung vor Ort konfrontiert, zerfällt die nach außen hin demonstrierte einheitliche Front der Neugestaltungsträger, und es erscheinen die Konkurrenz der Machtträger und die Asymmetrie des Herrschaftssystems und seiner totalitären Durchdringung der Gesellschaft. Die Ausstellung präsentierte die NS-Zeit als geschlossenes System, die Zeitgrenzen von 1933 und 1945 erschienen kaum durchlässig. Die Kontinuitätsfrage wurde nicht gestellt.

Was Nerdinger der ideologiekritischen Analyse zum Vorwurf macht, daß sie Vorwissen über Formen stülpe, trifft letztlich auch für den Weg zu, der von der quantitativen Analyse – keineswegs immer zwangsläufig und eindeutig – zum Gesamtzusammenhang führt. Um die Gesamtheit der Bauten pauschal mit der Wirt-

schaft und Politik im Nationalsozialismus oder mit den NS-Kriegszielen zu verbinden, bedarf es einer Übersetzungsleistung, die aus dem disparaten Material Kohärenz entstehen läßt. Diese basiert selbstverständlich auch auf zusätzlichem Wissen, ist auf Deutungsmuster angewiesen, die die Einzelheit von einem hypothetischen Ganzen her begreifbar machen. Gerade das, was Nerdinger als das wichtigste Element der Recherchen bezeichnet: die Erfassung der Verflechtungen und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bauten, die Erklärung der Gründe für bestimmte Bautätigkeiten, wird durch die Anordnung des Materials nach Kategorien, in denen sich Bautypen und Baubereiche in mitunter ahistorischer Begrifflichkeit mischen, oft nur schwer nachvollziehbar. Um das Bau- und Planungsgeschehen an einem bestimmten Ort zu rekonstruieren, sieht sich auch der Leser des Begleitbuchs auf mehrere Textstellen verschiedener Verfasser verwiesen, die nicht kategorieübergreifend angelegt sind.

Dabei bleibt der Wert der Einzeluntersuchungen als Grundlage weiterführender und verknüpfender Forschungen unbestritten. Wie auf der Ebene der Anschauung die Klischeevorstellung ‚totalitärer Architektur‘ durch die Präsentation vorwiegend mittelmäßigen Materials, des ‚Normalfalls‘ korrigiert wird, so hier im Blick auf die divergierenden und bisweilen konkurrierenden Interessen. Es könnte sich lohnen, die Analyse von Einzelobjekten im strukturellen Zusammenhang auf die systematische Untersuchung der Planungs- und Entscheidungsprozesse auf den verschiedenen Ebenen des Systems zu erweitern.

Durchgängig wird das ökonomische Fundament zum Prüfstein für den tatsächlichen Stellenwert der Planungen im NS-System. So ist es keineswegs als Betriebsunfall anzusehen, daß von den Prestigeobjekten, den neuen Gau-, Kreis- und Gemeindezentren, nur Modelle zur Ausführung gelangten. Und auch hier stößt man auf einen komplexen Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität, der sich nach keiner Seite der Extreme auflösen läßt. Würde die „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten zunächst von den Kommunen wie von den Architekten/Planern als Mobilisierungsangebot wahrgenommen, unwirklichte Planungs- und Baugedanken aus der Zeit der Weimarer Republik nun tatsächlich zu realisieren, so gerieten die Planungen schließlich in den Sog der Großplanungen, wobei die Partei federführend wurde. Im Verlaufe des Krieges entfernten sich die Planungen immer weiter von ihrem Ausgangspunkt, bis sie schließlich jeglicher realen Grundlage entbehrten.

Dieselbe Diskrepanz zwischen Rhetorik und Realität zeigt sich bei den HJ- und Parteiheimen, deren verbal immer wieder beschworener Wert für die Partei als Instrument ideologischer Erziehung keineswegs den aus der Abgrenzung gegenüber dem Neuen Bauen und historischen Vorbildern erwarteten eigenen „deutschen Stil“, der sich der Jugend einprägen sollte, hervorgebracht hat, sondern gerade die so verpönten Kompromisse. Auch im Bereich der Reichsarbeitslager stand die Realität der genormten Baracke als Provisorium den propagierten bodenständigen Bauten mit regionaler Eigenständigkeit gegenüber. Besonders kraß ist die Diskrepanz in der Landwirtschaft, deren Stellung in der Hierarchie des Staatsetats, bei Siedlungskrediten und Landbe-

schaffungsmaßnahmen geradezu umgekehrt proportional zu deren ideologischem Status war.

Die Aussichtslosigkeit ihrer Ziele während des Krieges vor Augen, projizierten die beteiligten Architekten von neuem die traditionellen agrarromantischen wie progressiven agrartechnokratischen Ideologeme auf den großen „Wiederaufbau“ in einer utopischen Nachkriegszeit. Wie hier so wurden letztlich auch im Wohnbereich die in der Polemik gegen die Weimarer Republik formulierten ideologischen Forderungen als Ballast abgeworfen, sobald es darum ging, die Zielsetzung zu verwirklichen. War der Nationalsozialismus mit einem großen Wohnungsprogramm angetreten, so erfolgte bereits 1936 der erste Einbruch in die Wohnungsbaupolitik. 1938 zeigte sich infolge des Vierjahresplans eine immer stärkere Steuerung der Wohnungsbautätigkeit nach übergeordneten Gesichtspunkten, wobei sich das Ideal der Gemeinschaftssiedlungen immer mehr verlor, um schließlich nurmehr speziellen kriegswichtigen Berufsgruppen Wohnraum zu bieten.

Vor diesem Hintergrund, so könnte man ergänzen, gewannen die ideal gedachten Planungen von Giesler für München und Gutschow für Hamburg ihre Bedeutung: Sie dienten als Passepartout für alle ungelösten und unter den Vorgaben des „Dritten Reiches“ auch nicht zu lösenden Probleme der Industriegesellschaft. Dem Ideal der zentralen Planung, das alle Bereiche der Staatsverwaltung durchdrang, stand auch nach dem „Führererlaß vom 15. November 1940 zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege“ in der Realität das Chaos der Behelfsheimaktion gegenüber.

Gerade in diesem Bereich der ‚Alltagsgeschichte‘ des Bauens im Nationalsozialismus haben die Forschungen ein höchst komplexes Bild entworfen, an dem gemessen die Ausgangsthese Nerdingers, daß alles Planen und Bauen in der NS-Zeit im Dienst der NS-Ideologie gestanden hätte, einer Modifizierung bedarf. Denn diese Ideologie, die selbst aus einem Konglomerat aus Vorgedachtem unterschiedlicher Provenienz bestand, war keineswegs so konsistent, wie Nerdingers Formulierung vermuten läßt. Gerade dieses Kapitel legt eine funktionale Erklärung der politischen Entscheidungsprozesse des Regimes nahe, indem es zeigt, wie sich die Blut-und-Boden-Ideologie noch während des „Dritten Reiches“ zur landschaftsnormierten Fassadengestaltung ausgedünnt hatte, um den wirtschaftlichen Zwängen des unter den Imperativen der Kriegswirtschaft zur „Nebenaufgabe“ (Karl Fiehler, Münchner Oberbürgermeister und Reichsleiter der NSDAP im Hauptamt für Kommunalpolitik) herabgesunkenen Wohnungsbaus Rechnung zu tragen. Die Vorstellungen für den „sozialen Wohnungsbau nach dem Kriege“ ließen eine Zukunft erahnen, in der sich der ideologische Gedanke der „Volksgemeinschaft“ anschickte, in der Konzeption der Wohnung als eines genormten Massenkonsumguts Wirklichkeit zu werden.

In welchem Maße die Verantwortlichen bereit waren, ihre ideologischen Postulate fallenzulassen, lehren die folgenden Worte Leys: „Der Führer geht m. E. von der Tatsache aus, daß wir die Wohnungsnot in Deutschland endlich einmal beheben müssen. Gleichzeitig ist er aber der Auffassung, daß ungeachtet dessen



Abb. 1 Giovanni Battista Paggi, *Rinaldo und Armida*. Privatsammlung (nach Katalog)



Abb. 2a Gioacchino Assereto, *Joseph wird von seinen Brüdern verkauft*. Privatsammlung (nach Katalog)



Abb. 2b Gregorio De Ferrari, *Christus und die Samariterin am Brunnen*. Genua, Slg. Zerbone (nach Katalog)



Abb. 3 Bernardo Strozzi, *Joseph deutet die Träume des Pharaos*. Genua, Slg. Pallavicino (nach Katalog)



Abb. 4 Giovanni Battista Gaulli, *Quo vadis Domine?* Privatsammlung (nach Katalog)

Abb. 26 Gregorio De' gran, *Gregorio und die Samaritaner im Brunnen* (aus: *Die Zeitkunst* nach Katalog)



Abb. 5a Filippo Parodi, Vergoldeter Rahmen. Genua, Galleria Nazionale di Palazzo Spinola (nach Katalog)



Abb. 5b Alessandro Magnasco, Kapuziner am Kamin. Privatsammlung (nach Katalog)

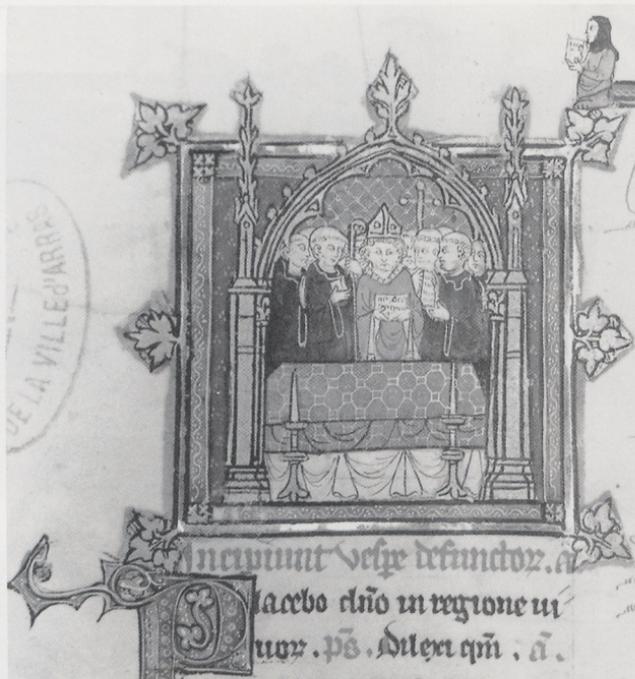


Abb. 6a Arras, Bibliothèque Municipale, Ms. 729. Brevier für Saint-Vaast, fol. 266v



Abb. 6b Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. fr. 350, fol. 367

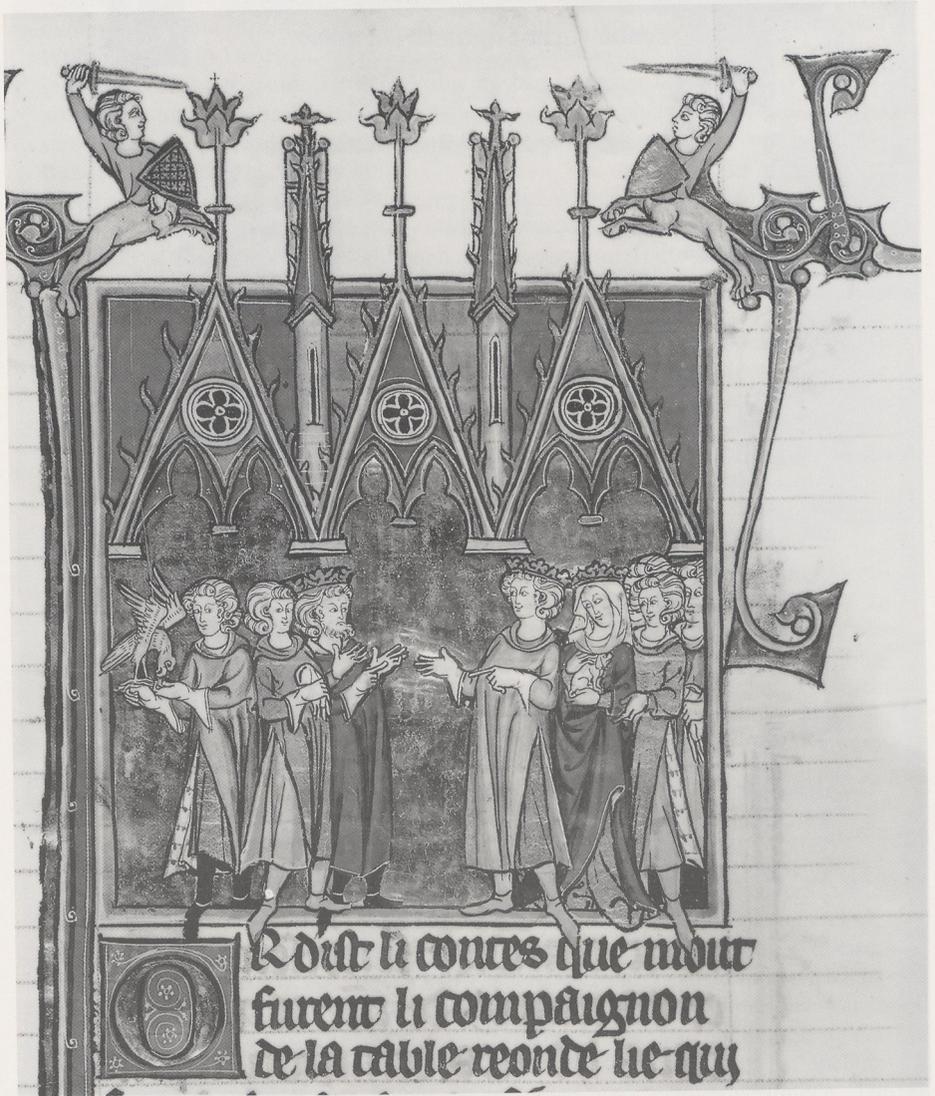


Abb. 7 Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. fr. 95. Gral. Fol. 291: Artus und Ban verhandelnd

Martius occidit et septimus ora rehidit
 Manus habet dies xxxi luna xxx
 Aptobz philippi et iacobi
 Inuentio sancte annas. **S**coy alexandra euentus et
 Johannes ante portam latramam.
Honias
 Apparitio sancti michaelis semio
 Gordiam et eppymachy.
 Neri et achillei ante panthay.
 Bonifacii mē
Potentiane v.
 Eleuthery pp et mē
 Johis pp et mē
 Felias pp et mē
 Petronulle v.
 Hoc habet horas vii dies xvi

Abb. 8 Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. lat. 1076. Psalter für Thérrouanne. Fol. 3: Kalenderbild Mai mit Falkner

die von ihm beabsichtigten städtebaulichen Großmaßnahmen unbedingt den Vorrang haben müssen vor der Durchführung des Wohnungsbaues... Die Aufgabe, die der Führer gestellt hat, lautet nun, mit diesem beschränkten Anteil (*am Gesamtbauvolumen, die Verf.*) diesen Anteil für den deutschen Wohnungsbau so ökonomisch zum Einsatz bringen, wie nur irgend möglich... Wir können den Wohnungsbau in Deutschland nur dann auf die vom Führer geforderte zahlenmäßige Höhe bringen, wenn wir den Wohnungsbau in seiner Gesamtheit typisieren, normieren und den Bauvorgang mechanisieren“ (Schreiben des Reichskommissars für den sozialen Wohnungsbau an den Reichsarbeitsminister vom 5.4.1941, Bundesarchiv Koblenz, R 2/19482).

Zeigt die Chronologie den Wohnungsbau im Wandel seines Begriffs, so würde ein horizontaler Schnitt das Neben-, Durch- und Gegeneinander der Instanzen und ihrer verschiedenen Konzeptionen zutage fördern. Hatte beispielsweise die Stadt München schon vor der Einsetzung des „Generalbaurats der Hauptstadt der Bewegung“ im Dezember 1938 Schwierigkeiten, ihr Wohnungsbauprogramm gegen die restriktiven Maßnahmen der Reichsregierung durchzusetzen, so mußte sie dieses nach der Einsetzung Gieslers auf zwei Fronten verteidigen: gegen die Politik der Reichsregierung und gegen die eigenwillige Planung des Generalbaurats. Somit wurde zweigleisig gefahren: Die Stadt vertrat das städtische Wohnungsprogramm zur Schaffung von Ersatzwohnungen und Behebung der Wohnungsnot, der Generalbau rat sein ambitioniertes „Südstadt“-Projekt, das, als „nationalsozialistische Idealstadt“ gedacht, eine Einbindung in die vorhandene Stadt ausschloß und erst einmal den Abbruch zahlreicher Häuser gekostet hätte.

Wie im Wohnungsbau so ist auch im Bereich der Gauhauptstadt- und Großplanungen eine im wesentlichen dem Kriegsverlauf entsprechende Dynamik zu verzeichnen, die eigens zu thematisieren und in die Zeit davor und danach zu verfolgen im einen oder anderen Fall lohnend sein könnte. Noch bevor die Rationalität der Planungen von der Reichsbürokratie und Albert Speer – solange es nicht sein eigenes Imperium betraf – in Frage gestellt und diese Makulatur wurden, zerfällt der monolithische Block, wenn man die behördlichen, parteilichen, finanztechnischen und urheberisch beteiligten Interessen und Divergenzen beleuchtet.

Anders als es das schlichte Dreiphasenschema suggeriert, und anders als in Berlin, behielt die Stadt München auch nach der Einsetzung des Generalbau rats als wichtigster Neugestaltungsträger die politische Verantwortung für die Neugestaltung (siehe A. Bärnreuther, *Revision der Moderne unterm Hakenkreuz., Planungen für ein „neues München“*, München 1993). Das Neben-, Durch- und Gegeneinander städtischer Instanzen, des bayerischen Innenministers und Gauleiters Wagner, des von Hitler mit ungewöhnlichen Kompetenzen ausgestatteten Generalbau rats und seines Rivalen, des „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt Berlin“, die Zuständigkeiten der Reichsbahn, die urbanistisch gesondert agierende SS und als letzte Instanz Hitler selbst, führte zu ständigen Kompetenzstreitigkeiten, Konkurrenzen, Planüberarbeitungen und Planverwerfungen. Die Planungen befanden sich in der paradoxen Situation, daß der Krieg, der sie vorantrieb, zugleich vernichtete. Als schließlich Rüstungs- und Kriegswirtschaft die

Planungen suspendierten, war den Verantwortlichen in der Reichsbürokratie längst klar, daß selbst ein Sieg ihnen das ökonomische Fundament nicht würde verleihen können.

Gerade dies zeigt Wolfgang Istels Beitrag zur Steuerung der Siedlungs- und Raumentwicklung: wie die politischen Machtkämpfe und Kompetenzstreitigkeiten innerhalb der Reichsregierung Hitlers das Ideal reichseinheitlicher Organisation der Reichs- und Landesplanung im Ansatz verfehlt und zu einem „Raumplanungsschisma“ geführt haben, wobei die Landesplanung spätestens ab Herbst 1939 praktisch nur noch auf kriegswichtige Entscheidungen ausgerichtet war.

Auch im Blick auf die Sakralbauten erweist sich Nerdingers These in dieser ihrer Undifferenziertheit als nicht haltbar; kann man hier, wie Birgit-Verena Karnapp gezeigt hat, allenfalls in Ausnahmefällen von direkter Einflußnahme von Staat und Partei sprechen.

Der den Zuordnungen vorausgehende und sie legitimierende Deutungszusammenhang hat Gewichtverschiebungen gezeitigt, die erklärungsbedürftig sind. Wirken die Behandlung der Bauten der Kultur im Zusammenhang mit den Bereichen Sport und Freizeit und ihre Marginalisierung auf Grund der quantitativen Disproportion zunächst plausibel, so werden sie bei näherer Betrachtung auch fragwürdig. Wird dabei einerseits die NS-Propaganda entlarvt, so wird andererseits auch die Geschichts- und Wirkmächtigkeit verkannt, auf Grund deren - um das Paradebeispiel zu nennen - dem „Haus der Deutschen Kunst“ tatsächlich ein größeres Gewicht zukommt. Aus historischer Perspektive stellen sich die Errichtung des „Hauses der Deutschen Kunst“ und die anlässlich seiner Grundsteinlegung erfolgte Proklamation Münchens zur „Hauptstadt der Deutschen Kunst“ am 15. Oktober 1933 nicht zuletzt als politischer Schachzug dar, den Separatismus der bayerischen Landeshauptstadt zu brechen und der Stadt eine neue Rolle innerhalb des Reiches zuzuweisen. Erklärt sich die Marginalisierung als Korrektiv zu der repräsentativen Bedeutung, die ihm bis dato zugesprochen wurde, so werfen der kurze Text des Begleitbuches und die Literaturangaben, die bei Rittichs *Architektur und Bauplastik der Gegenwart* von 1938 (!) abbrechen, doch die Frage auf, aus welchen Gründen die komplexen Erklärungsmuster neuerer Forschung zugunsten der Weitertradierung von Klischees - und ausgerechnet in Form des diskreditierten personalisierenden Ansatzes - ignoriert werden.

Aus der Zuordnung der Kultur zu Sport und Freizeit ergeben sich problematische Zusammenstellungen, deren gemeinsamer Nenner kaum ersichtlich ist: in München: „Haus der Deutschen Kunst“, „Denkmal der Bewegung“, Thingstätte Hart-Siedlung, Sportforum, Nordbad u. a., in Eichstätt: Thingstätte, Jugendherberge, Kino. Gerade weil diese ahistorische Zuordnung die Fragestellungen und Ergebnisse programmiert und vorstrukturiert, reicht die Erklärung nicht aus, daß die Bedeutung, die der Zugriff des nationalsozialistischen Staates für das Kulturleben auf Grund spektakulärer Ereignisse wie der Ausstellung *Entartete Kunst* u. a. zu haben schien, keinerlei Entsprechung in weitergehenden kulturellen Aktionen gefunden hätte. Zudem liefert gerade der Beitrag von Gabriele Schickel den relativierenden Hinweis, daß trotz der totalen Unterordnung des Sports unter den

Staatszweck und seiner Funktionalisierung als militärisches Erziehungsideal sich dieses Interesse kaum in einer staatlichen finanziellen Unterstützung niederschlagen hat, sondern lediglich im moralischen Appell und im Druck auf die Bevölkerung, Sportstätten in Gemeinschaftsarbeit selbst zu errichten.

Insgesamt wurde der hohe Anspruch der Partei, der sich in besonderer Weise auf Bayern konzentrierte, architektonisch in keiner Weise eingelöst. Die Partei konnte sich flächendeckend nur in ihrer kleinsten Bauaufgabe, dem HJ-Heim, wirklich durchsetzen, und die überwiegend von der Parteispitze organisierte „Heimbeschaffung“ war nur möglich, weil die Finanzierung der Heime auf die Gemeindekassen umgelegt wurde.

Mit den Bereichen Industrie und Militär, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von Ulrich Heiß aufgearbeitet wurden, betreten Ausstellung und Katalog jenen Bereich der real existierenden Architektur der NS-Zeit, der mit den Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern untrennbar verbunden war. Gerade dieses Kapitel wirft Fragen auf, die die herkömmlichen Zuordnungen von Architekturstilen und Staats- und Gesellschaftsordnungen ihres ideologischen Charakters überführen: die Frage, wie die ästhetische Moderne im Nationalsozialismus stand, bzw. wie der Nationalsozialismus in der Moderne stand. Damit wird schließlich die These widerlegt, die ‚modernen‘ Architekten hätten in der Industrie oder bei der Luftwaffe eine „Nische“ für das moderne Bauen gefunden.

Sicherlich gäbe es noch vieles anzumerken. Das ist ja gerade die Leistung der Ausstellung, daß sie sich der Konsumentenhaltung verweigert und den argumentativen Diskurs provoziert. Vor allem hat Nerdinger gezeigt, daß sich die Ausstellungskultur unserer Zeit nicht dem Zwang aussetzen muß, die „Liturgien der Erinnerung“ abzufeiern.

Andrea Bärnreuther

Literaturberichte

BUCHMALEREI DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS
IN FRANKREICH, FLANDERN, HENNEGAU, MAASLAND UND LOTHRINGEN.
LITERATURBERICHT 1970-1992
Teil I

(mit vier Abbildungen)

Die Erforschung der französischen gotischen Buchmalerei bis zum Internationalen Stil im ausgehenden 14. Jahrhundert wurde in den letzten zwanzig Jahren wesentlich von den englischsprachigen Autoren getragen. Die deutschsprachige Wissenschaft ist mit den bedeutenden Arbeiten von E. J. Beer, F. Deuchler und R. Haussherr vertreten, eine eigentliche Forschungstradition hat sich aber, ganz im Gegensatz zu den Verdiensten um die französische gotische Architektur und